



Wenn Älterwerden Hilfe braucht

Socius-Themenblatt

Bedarfsabklärung

mit praktischer Checkliste



Ein Programm der Age-Stiftung

Aus der Praxis für die Praxis

Die Menschen werden älter, die Zahl der Älteren wächst. Das ist Chance und Herausforderung zugleich. Politik und Gesellschaft sind aufgerufen, Lösungen zu finden. Zwischen 2014 und 2018 förderte die Age-Stiftung so pionierhafte wie massvolle Projekte in zehn Gemeinden und Regionen der Schweiz. Diese organisierten Prozesse und schufen Strukturen, um ältere Menschen im Alltag so zu unterstützen, dass sie möglichst lange bei guter Lebensqualität zu Hause wohnen können. Die Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Programm wurden gesammelt und ausgewertet. Interessierte Akteure rund ums Thema Alter finden das Wichtigste in diesen Themenblättern zusammengefasst, ergänzt mit praktischen Checklisten. Denn der demografische Wandel betrifft uns alle.

Impressum | erstellt im Februar 2019

Autor: Hans Rudolf Schelling, Universität Zürich, Zentrum für Gerontologie,
Geschäftsführer, Zürich

Herausgeberin: Programm Socius (Ein Engagement der Age-Stiftung, Zürich)

Die Themenblätter fassen die Erkenntnisse aus dem Programm Socius zusammen und beziehen sich auf die Aufbau- sowie die erste Umsetzungsphase der Socius-Projekte.

Inhaltsverzeichnis

1 Grundsätzliches: Wozu eine Bedarfsabklärung?	4
2 Bedürfnisse und Bedarf	4
2.1 Hierarchie der Bedürfnisse	4
2.2 Bedürftigkeit und Vulnerabilität	5
2.3 Lebensqualität	6
2.4 Bedürfnis- und Bedarfsträger: Zielgruppen und Akteure	7
3 Bedarfsabklärung: Modelle, Informationsquellen und Methoden	7
3.1 Grundmodell einer Bedarfsabklärung	8
3.2 Informationsquellen der Bedarfsabklärung	9
3.3 Partizipation in der Bedarfsabklärung	10
3.4 Befragungen	11
3.4.1 Formulierung von Forschungsfragen	11
3.4.2 Wahl des Befragungs-Ansatzes	11
3.4.3 Wahl des Modus	11
3.4.4 Definition der Grundgesamtheit und der Stichprobe	12
3.4.5 Umfang und Tiefe der Befragung	12
3.4.6 Durchführung, Feldarbeit	12
3.4.7 Datenaufbereitung und -analyse	12
3.4.8 Aufbereitung, Kommunikation und Verwendung der Ergebnisse	13
3.5 Checklisten, Indikatoren, Instrumente und Fragebogen-Bausteine	14
3.5.1 Checklisten zur Reflexion des Bedarfs	14
3.5.2 «Sozialplanung für Senioren»	15
3.5.3 Andere Quellen	15
4 Checkliste	17

1 Grundsätzliches: Wozu eine Bedarfsabklärung?

Projekte, sozialräumliche Interventionen oder Initiativen im Altersbereich werden häufig aufgrund eines wahrgenommenen oder vermuteten «Bedarfs» gestartet. Was verstehen wir unter «Bedarf»?

«Bedarf ist allgemein der als Mangel erlebte Wunsch eines Wirtschaftssubjekts nach dem Erwerb von Gütern und Dienstleistungen, deren Besitz, Gebrauch, Nutzung oder Verbrauch die Befriedigung von Bedürfnissen erwarten lässt. Der durch Kaufkraft gestützte Bedarf heißt Nachfrage.» (Wikipedia¹)

In unserem Kontext wäre ein Bedarf demnach ein empfundener Mangel, der durch eine Schaffung oder Veränderung eines Angebots oder einer (Infra-)Struktur behoben werden soll. Dadurch soll die Befriedigung von Bedürfnissen älterer Menschen (oder von Personen, die ihrerseits für die Bedürfnisbefriedigung älterer Menschen tätig sind) ermöglicht werden. Die Abgrenzung vom Begriff der Nachfrage besteht darin, dass eine entsprechende Kaufkraft nicht a priori vorausgesetzt wird.

Daraus ergeben sich beispielsweise folgende Fragen:

- Worauf bezieht sich der mögliche Mangel oder Bedarf?
- Was ist bereits vorhanden («Ist»), was sollte vorhanden sein («Soll»)?
- Wer ist Träger, wer sind die Subjekte des Bedarfs?
- Durch wen beziehungsweise auf welcher Ebene kann der Bedarf gedeckt werden (Akteure, Träger, Verantwortungsebene etc.)?

In der Regel ist anfänglich bezüglich solcher Fragen vieles unklar. Eine Bedarfsabklärung dient dazu, sie zu beantworten.

2 Bedürfnisse und Bedarf

Ein (gesellschaftlicher, kommunaler etc.) «Bedarf» bezieht sich auf Bedürfnisse von Individuen und wird häufig als konkretisierte, objektivierte und konsensuale Bündelung von verschiedenen Bedürfnissen verstanden, die durch bestimmte Güter oder Dienstleistungen befriedigt werden können.²

2.1 Hierarchie der Bedürfnisse

Als theoretische Grundlage zur Erläuterung menschlicher Bedürfnisse wird auch heute noch häufig auf die «Maslowsche Bedürfnispyramide³» Bezug genommen.

Diese postuliert eine hierarchische Abfolge von physiologischen Bedürfnissen, Sicherheit, Geborgenheit und Liebe, Geltung, kognitiven und ästhetischen Bedürfnissen bis hin zur Selbstverwirklichung, von denen jeweils das «basalere» Bedürfnis einigermaßen befriedigt sein müsse, bevor das «höhere» motivational in Erscheinung trete (vgl. Abb. 1). Diese hierarchische Abfolge, die nicht statisch und absolut verstanden werden darf und später von Maslow selbst erweitert wurde, kann in der Praxis helfen, Bedürfnisse zu priorisieren und die Verständigung darüber zu erleichtern.

1 Seite »Bedarf«. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 28. September 2018.

URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Bedarf&oldid=181300866> (Abgerufen: 1. Februar 2019).

2 Vgl. Seite «Bedürfnis, Bedarf, Nutzen». In: dasWirtschaftslexikon.com. URL: http://www.daswirtschaftslexikon.com/d/bedürfnis_bedarf_nutzen/bedürfnis_bedarf_nutzen.htm (Abgerufen: 1. Februar 2019).

3 Maslow, A. (1943). A Theory of Human Motivation. Psychological Review, 50 (4), 370–396.

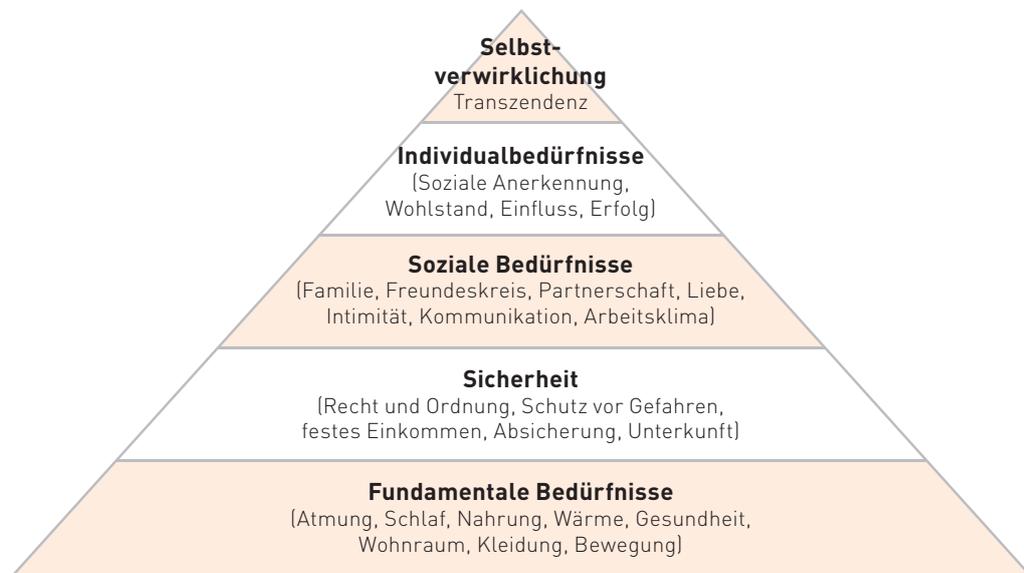


Abbildung 1: «Hierarchie menschlicher Bedürfnisse und Motivationen.» Eigene Darstellung nach Maslow, A. (1943). A Theory of Human Motivation. Psychological Review, 50 (4), 370–396.

Nicht jeder Wunsch oder jede Begierde ist automatisch auch ein (legitimes) Bedürfnis; die Zuordnung hängt von Werthaltungen ab. Ein möglicher Konsens, welche Wünsche erfüllt werden können und sollen, orientiert sich nicht zuletzt an den verfügbaren Ressourcen und an Gerechtigkeitsvorstellungen. Auch ob sich individuelle Bedürfnisse als (kollektiver oder zumindest von mehreren anderen geteilter) Bedarf artikulieren können und somit eine Aktion auf sozialer (z.B. kommunaler) Ebene auslösen, ist im sozialen Kontext auszuhandeln. Diese Aushandlung ist letztlich ein politischer Prozess, der im Gegensatz zum «Markt», der einer durch Kaufkraft gestützten Nachfrage folgt, Entscheide auf kollektiver Ebene erfordert.

2.2 Bedürftigkeit und Vulnerabilität

Wer ein unbefriedigtes Bedürfnis hat, ist im Wortsinn «bedürftig». Während die klassische Sozialarbeit und –politik auf «bedürftige alte Menschen» fokussierte (und damit in der Regel sozial, finanziell und gesundheitlich benachteiligte Menschen gemeint waren), ist heute häufig von «vulnerablen», also verletzlischen, Gruppen die Rede.

Vulnerabilität bezeichnet allgemein eine Verletzlichkeit durch bestimmte Herausforderungen oder Gefahren. Sie kann sich auf biologische, psychische, soziale, kulturelle oder technische Systeme beziehen, ist also nicht a priori auf Menschen oder gar ältere Menschen begrenzt. Von Vulnerabilität wird gesprochen, wenn ein Zustand, häufig ein dynamisch geregelter Gleichgewichtszustand, als für ungünstige Veränderungen anfällig erscheint. Systemisch betrachtet ist Vulnerabilität also eine prekäre Relation zwischen Umwelтанforderungen und Systemressourcen zur Selbstregulation. Verletzlich ist ein System, das äusseren Bedingungen ausgesetzt ist (Exposition), welche das System stark beeinflussen können (Sensitivität), und für die das System eine zu geringe Anpassungs- oder Widerstandsfähigkeit besitzt. Vulnerabilität meint nicht das akute Vorhandensein einer Störung oder Schädigung, sondern eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, dass eine solche auftreten kann.⁴

⁴ Vgl. Bürkner, H.-J. (2010). Vulnerabilität und Resilienz – Forschungsstand und sozialwissenschaftliche Untersuchungsperspektiven (Working Paper). Erkner: Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung IRS. Verfügbar unter: http://www.irs-net.de/download/wp_vr.pdf.

Dieses weitere Verständnis im Vergleich zur herkömmlichen «Bedürftigkeit» ermöglicht es, nicht nur schon bestehende Probleme oder «Schäden» zu beheben, sondern solche auch präventiv zu vermeiden. Die Massnahme kann sich dann in systemischer Perspektive darauf beziehen, schädigende Einflüsse als solche zu verringern, die Exposition gegenüber diesen Einflüssen oder Gefahren zu vermeiden, die Widerstandskraft («Resilienz») des Individuums oder der Gruppe diesen gegenüber zu erhöhen und/oder negative Folgen bereits eingetretener Schädigungen zu kompensieren.⁵ Oder positiv ausgedrückt: Eine zielführende Massnahme kann darin bestehen, «Ressourcen» der natürlichen oder sozialen Umwelt, aber auch des Individuums (z.B. körperliche, kognitive und psychische Ressourcen) zu stärken bzw. verfügbar zu machen.⁶

2.3 Lebensqualität

Altersprojekte müssen sich nicht darauf beschränken, mögliche Defizite zu vermeiden oder zu verringern, sie können sich auch positiv darauf beziehen, die Lebensqualität von Individuen (in sozialen Systemen) zu stabilisieren oder zu verbessern. Das Konzept der Lebensqualität ist eng verknüpft mit Bedürfnissen; grundsätzlich kann eine hohe Lebensqualität angenommen werden, wenn die Differenz zwischen den Bedürfnissen und Zielen eines Individuums und seiner wahrgenommenen (nicht unbedingt «realen») Lebensbedingungen gering ist – oder auch, wenn es glaubt, auf seine Lebensbedingungen wirkungsvoll Einfluss nehmen zu können («Selbstwirksamkeit»). Abbildung 2 zeigt schematisch diesen Zusammenhang.

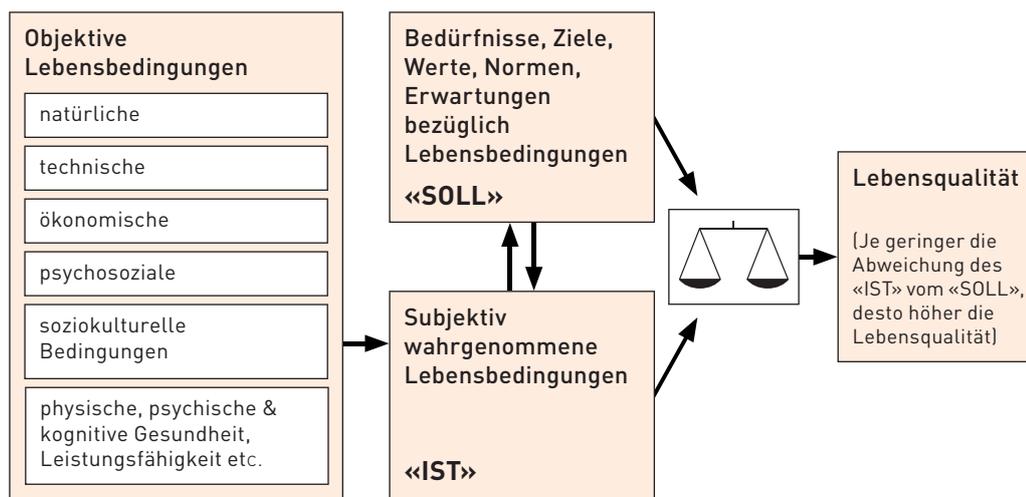


Abbildung 2: Grundmodell der Lebensqualität als IST-SOLL-Vergleich

Das Modell darf natürlich nicht zu statisch verstanden werden: Bedürfnisse, Ziele und Erwartungen entstehen nicht im luftleeren Raum, sondern hängen ihrerseits von den wahrgenommenen Möglichkeiten (den eigenen und denen anderer) ab. Auch können sich Erwartungen verändern, wenn sich die eigenen Ressourcen zur Befriedigung von Bedürfnissen und zur Realisierung eigener Aktivitäten verändern; genau diese Plastizität eigener Ansprüche trägt viel zur Stabilisierung der Lebensqualität im Alter bei und führt zum sogenannten «Wohlbefindens-Paradox».⁷

5 Vgl. Schröder-Butterfill, E. & Marianti, R. (2006). A framework for understanding old-age vulnerabilities. *Ageing & Society*, 26 (1), 9–35.

6 Vgl. Hornung, R. & Gutscher, H. (1994). Gesundheitspsychologie: Die sozialpsychologische Perspektive. In P. Schwenkmezger & L.R. Schmidt (Hrsg.), *Lehrbuch der Gesundheitspsychologie* (S. 65–87). Stuttgart: Enke.

7 Vgl. Staudinger, U. M. (2000). Viele Gründe sprechen dagegen und trotzdem fühlen viele Menschen sich wohl: Das Paradox des subjektiven Wohlbefindens. *Psychologische Rundschau*, 51, 185–197.

Lebensqualität ist auch inhaltlich sehr individuell geprägt. Es gibt lange Listen von Faktoren, welche die Lebensqualität (auch) im Alter bestimmen sollen, in der Forschungspraxis hat sich aber weitgehend durchgesetzt, Menschen selber formulieren zu lassen, was ihnen wichtig ist und in welchem Mass sie die entsprechenden Faktoren als erfüllt sehen.⁸ Sehr häufig wird dabei «Gesundheit» als zentraler Faktor genannt, ausserdem Lebensbereiche, die der finnische Soziologe Erik Allardt mit «Having, Loving, Being» treffend zusammenfasste: Wohlstand, Lebensstandard; Qualität zwischenmenschlicher Beziehungen; Beteiligung am gesellschaftlichen Leben, ein aktives, selbstbestimmtes Leben führen.⁹

2.4 Bedürfnis- und Bedarfsträger: Zielgruppen und Akteure

In einem Altersprojekt gehen wir a priori davon aus, dass es sich um die Bedürfnisbefriedigung älterer Menschen kümmert. Damit ist indessen nicht definiert, ob alle Menschen ab einem bestimmten Alter (welchem?) adressiert werden sollen, oder ob es sich auf Menschen mit bestimmten Merkmalen (etwa der Vulnerabilität) konzentrieren soll, auch nicht, ob von einem Projekt nicht auch jüngere Bevölkerungsgruppen profitieren können. Nicht zuletzt kann ein Projekt auch einen indirekten Nutzen bringen, wenn nicht nur die Adressatinnen und Adressaten einer Dienstleistung, sondern auch deren Erbringer berücksichtigt werden.¹⁰ Eine Verbesserung von Systemen und Abläufen erleichtert diesen die Arbeit und steigert deren Wirksamkeit; dies kommt den Nutzniesser/innen der Arbeit zugute – sofern das Projekt nicht nur darauf abzielt, den Aufwand bei gleichbleibendem Ertrag zu verringern.

Bei einer Bedarfsabklärung ist daher auch zu klären, welche Personengruppen von einer Massnahme bzw. einem Projekt profitieren sollen, bei welcher Personengruppe oder an welcher Systemstelle das Projekt ansetzen soll und welche Rolle die Zielgruppen und die Akteure spielen sollen. Im Idealfall kombinieren sich die Rollen der Zielgruppen und der Akteure, indem möglichst alle in einen partizipativen Prozess einbezogen werden.

3 Bedarfsabklärung: Modelle, Informationsquellen und Methoden

Je nach Art der in Frage kommenden Massnahme bzw. des Projekts kommen unterschiedliche Ansätze einer Bedürfnis- und Bedarfsabklärung in Frage. Vielfach ist in der Praxis der thematische, organisatorische, zielgruppenbezogene und finanzielle Rahmen, in dem ein Projekt realisiert werden soll, bereits vorgegeben, es empfiehlt sich aber, sich durch solche Vorgaben in der Startphase nicht allzu sehr einschränken zu lassen. Wenn die Bedarfsabklärung sich nicht darauf beschränkt, einen bereits identifizierten Bedarf zu quantifizieren, sondern bei Bedürfnissen, festzustellenden Mängeln oder Verbesserungspotenzialen ansetzt, kann sie auch neue Perspektiven eröffnen und unerwartete Synergien ermöglichen.

8 Vgl. z.B. O'Boyle, C.A., Browne, J., Hickey, A., McGee, H.M. & Joyce, C.R. (1993). Schedule for the Evaluation of Individual Quality of Life (SEIQoL): A Direct Weighting procedure for Quality of Life Domains (SEIQoL-DW). Administration Manual. Department of Psychology Royal College of Surgeons in Ireland, Dublin. [Verfügbar unter <https://epubs.rcsi.ie/cgi/viewcontent.cgi?article=1042&context=psycholrep>].

9 Allardt, E. (1993). Having, Loving, Being: An Alternative to the Swedish Approach to Welfare Research. In M. Nussbaum & A. Sen (Eds.), *The Quality of Life* (pp. 88-94). Oxford: Clarendon.

10 Vgl. auch die Socius-Themenblätter «Vernetzung der Akteure», «Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft» und «Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung».

3.1 Grundmodell einer Bedarfsabklärung

Abbildung 3 zeigt schematisch eine Bedarfsabklärung im Kontext eines (Alters-) Projekts. Hier basiert sie auf einem systematischen Vergleich von Bedürfnissen und bestehenden Angeboten. Je nach Projekt kann es sich empfehlen, von Bedürfnissen möglicher Anspruchsgruppen im basalen Sinn (z. B. dem Bedürfnis nach sozialen Kontakten), das heisst noch ohne Verknüpfung mit der Weise ihrer Befriedigung, oder von bereits konkretisierten Möglichkeiten ihrer Befriedigung (z. B. Bedürfnis nach Treffpunkten in der Gemeinde) auszugehen.

Ein Bedarf ergibt sich aus dem Vergleich von Bedürfnissen mit dem bestehenden Angebot, aber unter Umständen auch unter Beizug von Kenntnissen der Angebote anderer Gemeinden oder Regionen. Es empfiehlt sich, eine Priorisierung oder Selektion erst danach vorzunehmen, diese ist aber ebenfalls noch Teil der Bedarfsabklärung.

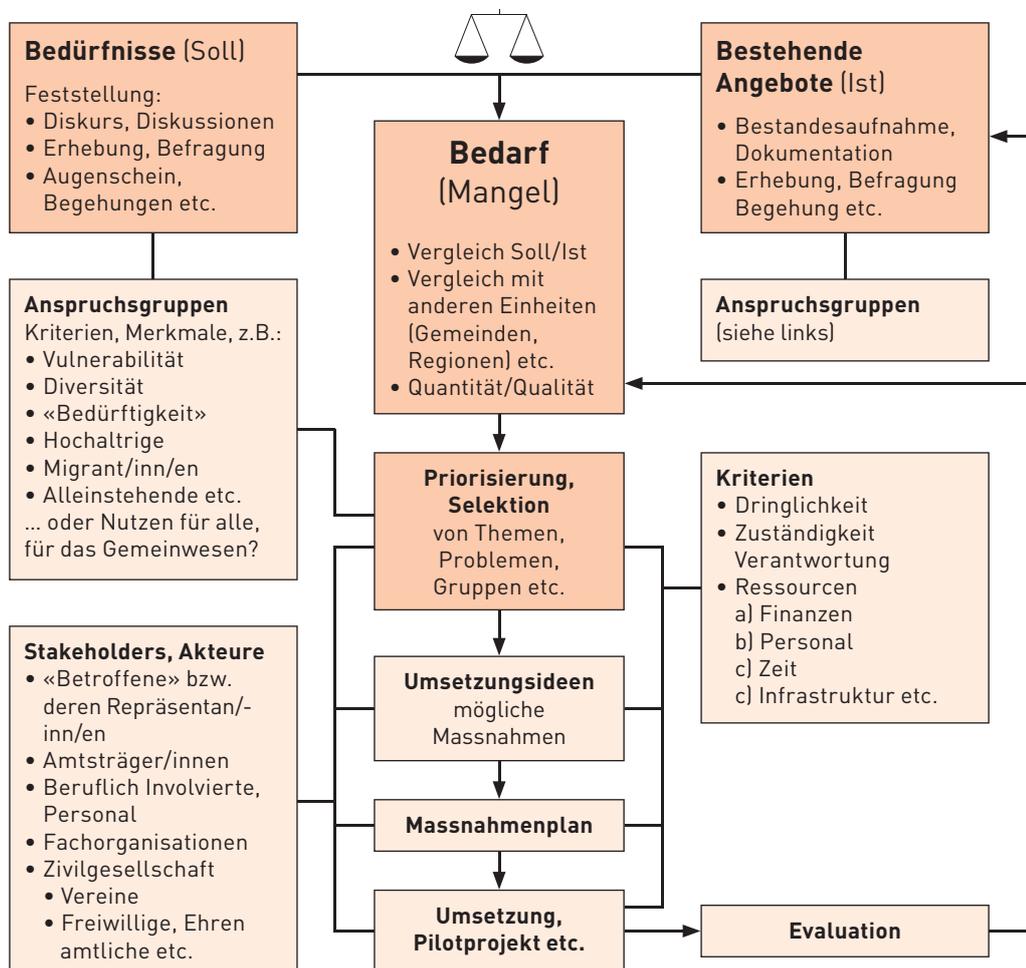


Abbildung 3: Bedarfsabklärung im Kontext eines (Alters-)Projekts

Tipps für die Projektleitungen

Zur besseren Planung eines Projekts empfiehlt es sich, bei der Bedarfsabklärung zwischen Bedürfnissen der Ziel- oder Anspruchsgruppen, bestehenden Angeboten und sich daraus (oder aus anderen Quellen) ergebenden Mängeln oder Lücken (dem eigentlichen Bedarf) zu unterscheiden. Die Entwicklung eines Schemas, das auch die Anspruchsgruppen, Stakeholder und Akteure sowie die Kriterien der Priorisierung oder Selektion beinhaltet, ist dabei hilfreich.

3.2 Informationsquellen der Bedarfsabklärung

Informationsquellen für die Feststellung des Bedarfs einer Zielgruppe können zum Beispiel sein:¹¹

- Daten der Gesundheitsberichterstattung, insbesondere auf kommunaler Ebene
- Sozialberichterstattung
- Wissenschaftliche Studien und Fachliteratur
- Beobachtungen und Erfahrungen von Projektmitarbeiter/innen
- Presseartikel, Veröffentlichungen in elektronischen Medien und im Internet, Dokumentationen
- Aussagen und Berichte von anderen Trägern oder Fachkreisen
- Regional oder Institutionen-spezifische Informationsquellen
- Zielgruppen-spezifische Informationsquellen
- Mitglieder und Vertretungen der Zielgruppe selbst (z.B. Berichte von Selbsthilfe-Einrichtungen, Interessenvertretungen, eigene Erfahrungen als Mitglied der Zielgruppe oder Befragungen der Zielgruppe)

Diese Informationsquellen können Informationen über Bedürfnisse, über vorhandene Angebote und/oder auch bereits über Lücken und Mängel (quantitativer oder qualitativer Art) beinhalten. Für eine genauere Analyse ist es von Vorteil, diese drei Bezüge zu unterscheiden.

Grundsätzlich ist es sinnvoll, Informationen aus verschiedenen Quellen zu nutzen und miteinander zu vergleichen bzw. zu kombinieren («Triangulation»).

Bei einer Bedarfsbestimmung stellen sich folgende Fragen:¹²

- «Um welche Zielgruppe handelt es sich?»
- «Welche Informationen werden benötigt?»
- «Welche Informationsquellen kommen in Frage?»
- «Wie bekommen wir diese Informationen?»
- «Was sagen uns die Informationen?»
- «Wie glaubwürdig sind die Informationen?»
- «Wenn sich die Informationen widersprechen, wie lässt sich dies erklären?»
- «Was fehlt?»

Tipps für die Projektleitungen

Für alle drei Bereiche (Bedürfnisse/Soll, Angebote/Ist und Bedarf/Mangel) sollen Informationen aus verschiedenen Quellen zusammengetragen werden. Dabei sind sowohl lokale/kommunale (Daten, Beobachtungen, Erfahrungen, Diskussionsbeiträge etc.) als auch generelle Informationen (wissenschaftliche Studien, theoretische Herleitungen) von Interesse.

Um nicht uferlos Daten zu sammeln, die letztlich gar nicht verarbeitet werden können oder kaum relevant sind, sollen zuerst Fragen formuliert werden, welche die Art, Menge, Detailliertheit, Herkunft und Aussagekraft der benötigten Informationen definieren.

¹¹ Nach Seite «Feststellung des Bedarfs» in «Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten». URL: <http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de/bedarfsbestimmung/feststellung-des-bedarfs-der-zielgruppe.html> (Abgerufen: 7. Februar 2019).

¹² Ebd.

3.3 Partizipation in der Bedarfsabklärung

Eine Partizipation der Anspruchsgruppen, aber auch anderer Stakeholder sowie der (potenziellen) Akteure schon bei der Bedarfserhebung hilft, bedarfsgerechte Lösungen zu finden, die auch auf Akzeptanz stossen; gleichzeitig kann damit von Anfang an die gegenseitige Information sichergestellt werden.

Als eigentliche Partizipation verstehen wir eine Beteiligung, die mindestens eine Mitbestimmung, vielleicht auch eine Übergabe von Teilen der Entscheidungskompetenz an die Stakeholder beinhaltet. Wo das nicht möglich ist, sollen diese zumindest informiert, angehört und einbezogen werden (Vorstufen der Partizipation).¹³

Ein partizipatives Vorgehen¹⁴ sorgt dafür, dass

- Wissen, Perspektiven und Bedürfnisse der Ziel- und Anspruchsgruppen besser berücksichtigt werden können,
- Praktiker/innen ihre Erfahrung und ihr Wissen bezüglich Angeboten, Mängeln und möglichen Lösungen beitragen,
- die Identifikation der beteiligten Gruppen mit dem ganzen Projekt sowie ihre empfundene Selbstwirksamkeit vergrößert wird (Empowerment),
- eine gute Grundlage für die Zusammenarbeit in der eigentlichen Projektphase und in der Implementierung gelegt ist,
- die Datenerhebung zum Beispiel mittels Fragebögen an das Verständnis der Zielgruppe angepasst und geprüft werden kann.

Auf der anderen Seite ist mit einem erhöhten Zeit- und Arbeitsbedarf zu rechnen, der aber durch die verbesserte Relevanz und Wirkung meist überkompensiert wird.

Als Formen und Methoden der Partizipation bieten sich an (nach aufsteigendem Partizipationsgrad geordnet).¹⁵

1. Beobachtung
2. Erfassung von Anliegen der Zielgruppe
3. Blitzbefragung
4. Fokusgruppe
5. Angeleitete Arbeitsgruppe
6. Open Space
7. Nutzerbeirat

Tipps für die Projektleitungen

Es sollte schon in der Phase der Bedarfserhebung geprüft werden, ob und in welcher Weise Anspruchsgruppen (bzw. deren Vertretungen), andere Stakeholder, Praktiker/innen und weitere Akteure partizipativ einbezogen werden können, um die Qualität der Informationen sowie der Erhebungsinstrumente zu optimieren und eine gute Akzeptanz der Ergebnisse zu ermöglichen.

Dabei können unterschiedliche Methoden mit geringerem oder grösserem Partizipationsgrad, angepasst an die Tragweite des Projekts und an die Bereitschaft zum Engagement seitens der Stakeholder, zur Anwendung kommen.

13 Seite «Stufen der Partizipation» in «Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten». URL: <http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de/partizipation/stufen-der-partizipation.html> [Abgerufen: 7. Februar 2019].

14 Vgl. Seite «Partizipativ Bedarf erheben» in «Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten». URL: <http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de/bedarfsbestimmung/partizipativ-bedarf-erheben.html> [Abgerufen: 7. Februar 2019].

15 Genauere Beschreibungen der Methoden finden sich auf der genannten Website «Partizipative Qualitätsentwicklung». URL: <http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de/subnavi/methodenkoffer.html> [Abgerufen: 7. Februar 2019].

3.4 Befragungen

Sehr häufig ist die erste Idee zur Bedarfserhebung: «Fragen wir doch die Zielgruppe, die Bevölkerung; machen wir eine Umfrage». Umfragen verschiedener Art sind zweckmässige Methoden des Erkenntnisgewinns, setzen aber einiges an Vorarbeit und Methodenwissen voraus. Daher sollten zuerst oben genannte Informationsquellen, inklusive partizipative Formen der Erarbeitung, genutzt werden, um die Fragestellungen, zu denen aktuelle und lokale Befragungsdaten vertiefte Auskunft geben können, zu definieren.

Nicht immer bedarf es überhaupt einer breiten Befragung; es gibt auch Zielgruppen, die mittels einer Befragung kaum erreichbar sind. Je nach Wissensbedarf können auch Beobachtungen, Lokaltermine/Begehungen, Workshops etc. eine Befragung ersetzen.

3.4.1 Formulierung von Forschungsfragen (Was wollen wir zu welchem Zweck wissen?)

Ein verbreiteter Fehler bei der Planung einer Befragung besteht darin, sofort Fragen zu formulieren, die den zu Befragenden gestellt werden sollen. Ein systematisches Vorgehen besteht darin, nach Vorabklärungen (Literatur- und Informationsrecherche, Zusammenstellung bestehender Dokumente, internen Abklärungen etc.) die für das angestrebte Ziel notwendigen Informationen zu definieren und als «Forschungsfragen» zu formulieren. Dies kann in hierarchischer Form erfolgen (Hauptfragen, Unterfragen). Bereits in dieser Phase kann es zweckmässig sein, eine Arbeitsgruppe mit Beteiligten verschiedener Gruppen und Stufen zu involvieren.

Die Umsetzung in «Fragebogen-Fragen» findet erst später statt. Sie hängt von den nachfolgend besprochenen Gesichtspunkten ab und erfordert Fachwissen und Erfahrung.

3.4.2 Wahl des Befragungs-Ansatzes (qualitativ/quantitativ)

Wenn über ein Thema oder eine Problemstellung noch wenig bekannt ist, ist es nicht sinnvoll, sofort eine Quantifizierung anzustreben; zuerst muss festgestellt werden, wie das Thema oder das Problem überhaupt strukturiert ist. Dazu eignen sich explorative Methoden wie Fokusgruppen, Gruppen- oder qualitative Einzelinterviews mit geringen Fallzahlen.

Quantitative Verfahren sind geeignet, wenn klar ist, was genau «gemessen» werden soll und wenn sichergestellt ist, dass diese Messungen etwa bezüglich eines Bedarfs aussagekräftig sind. Um zählen zu können, muss das zu Zählende klar definiert und standardisiert sein; man wird in diesem Fall vorrangig standardisierte Fragen stellen. Quantitative Verfahren erfordern ausserdem, dass die befragten Personen (oder Institutionen, Organisationen etc.) das ganze relevante Feld repräsentieren (s.u.).

Qualitative und quantitative Verfahren können sequentiell, kombiniert oder auch je exklusiv eingesetzt werden; das hängt von den zu beantwortenden Fragestellungen ab.

3.4.3 Wahl des Modus (direktes Interview/Face-to-face, Gruppeninterview, telefonische Befragung, postalische Befragung, Online-Umfrage)

Auch der sogenannte Befragungsmodus, das heisst der Kanal und die Art der Befragung, richtet sich nach den Fragestellungen, aber auch nach den verfügbaren Ressourcen. Eine grosse Zahl direkter, mündlicher Interviews (Face-to-face) wird schnell sehr zeit- und finanzaufwändig, ermöglicht aber ein flexibleres Vorgehen als etwa eine postalische Befragung, die kostengünstig ist, aber z.B. keine individuellen Erläuterungen zulässt. Telefonische Befragungen bewegen sich bezüglich Ressourcenbedarf und Flexibilität dazwischen, dürfen aber nicht zu lang sein und hängen stark von der Erreichbarkeit der Zielpersonen ab.

Online-Umfragen sind sehr kostengünstig zu realisieren, sind aber für Fragestellungen, die eine Repräsentativität der Antwortenden erfordern, meist nicht geeignet. Einerseits besteht die Schwierigkeit, Personen auf die Befragung aufmerksam zu machen und sie zur Teilnahme zu motivieren, andererseits sind insbesondere hochaltrige und gesundheitlich oder sozial benachteiligte Menschen über diesen Kanal (noch) häufig nicht zu erreichen.

Wenn es um die Thematisierung von Problemfeldern und Lösungsmöglichkeiten geht, spielen die individuellen Meinungen und Kenntnisse sowie deren Quantifizierung eine untergeordnete Rolle. Hier können interaktive Formen des Interviews in einer Gruppe bis hin zu Fokusgruppen ertragreicher sein.

3.4.4 Definition der Grundgesamtheit und der Stichprobe, ggf. Stichprobenverfahren (Repräsentativität)

Bei jeder Form einer Befragung ist zu überlegen, welche Personengruppen zum Thema beitragen können oder deren Einbezug unerlässlich ist; es ist eine «Grundgesamtheit» zu definieren. Im Fall einer quantifizierenden Befragung ist dann zu klären, ob alle Einheiten (Personen, Organisationen etc.) befragt werden sollen oder ob eine (Zufalls-)Stichprobe gezogen werden soll, die als für die Grundgesamtheit repräsentativ gelten kann.

Bei qualitativen Verfahren, bei denen ein statistisches Repräsentativitätskriterium selten zu erfüllen ist, kann eine bewusste Auswahl an die Stelle einer eigentlichen Stichprobenziehung treten; diese kann sich zum Beispiel darauf beziehen, möglichst verschiedenartige Einheiten zu berücksichtigen, um das ganze Spektrum abzudecken.

3.4.5 Umfang und Tiefe der Befragung

In der Regel möchte man viel mehr von den Befragten wissen, als was den Befragten an Zeitaufwand zuzumuten ist. Es gilt deshalb einen vertretbaren Umfang des Befragungsinstruments zu finden, der trotzdem die wesentlichsten Punkte beinhaltet. Beim persönlichen Kontakt (Interview, Fokusgruppe etc.) ist der zeitliche Spielraum meist grösser als bei telefonischen, postalischen oder Online-Befragungen. Auch kann Personen, die am Thema besonders interessiert oder beruflich damit befasst sind, eine längere und detailliertere Befragung zugemutet werden.

3.4.6 Durchführung, Feldarbeit (selbst organisiert oder Auftrag)

«Fragen stellen kann jeder»? Die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung einer Befragung ist eine fachlich anspruchsvolle und daher grundsätzlich eine professionelle Arbeit. Es kann trotzdem inhaltlich oder aus Kostengründen zweckmässig sein, «Laien» daran zu beteiligen, insbesondere in der thematischen Vorbereitung und in der Interpretation sowie in der Entwicklung von Folgerungen. Eine Beteiligung bei der Datenerhebung (persönliche oder telefonische Interviews) ist mit entsprechender Instruktion möglich.

Es empfiehlt sich in jedem Fall, eine Befragung zumindest fachlich begleiten zu lassen, in manchen Fällen reicht eine Beratung mit Review des Befragungsinstruments, allenfalls ergänzt um eine Interviewerschulung.

3.4.7 Datenaufbereitung und –analyse

Für die Auszählung der Antworten auf standardisierte Fragen bedarf es keiner besonderen Kenntnisse, dafür reicht eine Strichliste oder eine Excel-Tabelle. Meist geben die Daten aber weit mehr her, wenn Kreuztabellen unterschiedlicher Variablen, Skalierungen, Korrelations- oder multivariate Verfahren eingesetzt werden können. Dafür müssen die Daten entsprechend aufbereitet und mit speziellen Statistikprogrammen ausgewertet werden. Wenn sich niemand im Projektteam damit auskennt und Zugriff auf ein passendes Programm hat, sollte die Auswertung ausgelagert werden. In diesem Fall empfiehlt es sich, schon das Befragungsinstrument von der Person, welche mit der Auswertung betraut werden soll, begutachten zu lassen, damit die Daten die geplanten Analysen ermöglichen. Auch ist sie klar über die zugrundeliegenden Fragestellungen zu informieren, damit die Auswertung darauf fokussiert erfolgen kann.

3.4.8 Aufbereitung, Kommunikation und Verwendung der Ergebnisse

Die Organisation oder Person, die die Auswertung macht, wird in der Regel Tabellen, Grafiken und einen erläuternden Bericht erstellen. Ergebnisse können in allgemeinverständlicher Form an Veranstaltungen präsentiert und/oder schriftlich publiziert werden. Was sich für das Projekt beziehungsweise den Bedarf daraus ergibt, sollte dann aber wieder im grösseren Kreis eines Projektteams erarbeitet werden, damit die Arbeit nicht schubladiert, sondern in der Praxis wirksam wird. Ergebnisse einer Befragung sind in einer Bedarfsabklärung nur dann der Endpunkt, wenn sich klar zeigt, dass kein Bedarf besteht; in allen anderen Fällen bilden sie eine Grundlage für die Priorisierung und die Erarbeitung von Massnahmen.

Tipps für die Projektleitungen

Falls eine Befragung zur Gewinnung von Kenntnissen zu Bedürfnissen, Angeboten und Mängeln sinnvoll ist, soll anhand von Forschungsfragen und verfügbaren Ressourcen die passende Methodik bestimmt werden. Dafür und auch für die Durchführung und Auswertung ist Fachwissen unverzichtbar. Folgende Schritte und Entscheidungen sind bei einer Befragung notwendig:

- Formulierung von Forschungsfragen
- Wahl des Befragungs-Ansatzes
- Wahl des Befragungs-Modus
- Definition der Grundgesamtheit und der Stichprobe
- Umfang und Tiefe der Befragung
- Durchführung der Feldarbeit
- Datenaufbereitung und –analyse
- Aufbereitung, Kommunikation und Verwendung der Ergebnisse

3.5 Checklisten, Indikatoren, Instrumente und Fragebogen-Bausteine

Glücklicherweise braucht «das Rad», in unserem Fall das Instrumentarium einer Bedarfsabklärung, nicht in jeder Gemeinde oder Region neu erfunden zu werden; an vielen Orten stellen sich ähnliche Aufgaben, und lokale und regionale Einheiten können von bestehenden Vorleistungen profitieren. Trotzdem ist es wesentlich, Abklärungen auf die jeweiligen konkreten Gegebenheiten anzupassen und die betroffenen Anspruchsgruppen, Stakeholder und Dienstleister einzubeziehen. Daher ist vor einer schematischen und undifferenzierten Übernahme von Erkenntnissen, aber auch von detaillierten Vorgehensweisen, aus anderen Einheiten zu warnen. Die gedanklichen Vorarbeiten und die Abklärungen zu Bedürfnissen, Angeboten und Lücken bzw. Mängeln sind auf jeden Fall selber zu leisten, dies kann jedoch anhand von bestehenden Checklisten und Fragen zur Reflexion erfolgen.

3.5.1 Checklisten zur Reflexion des Bedarfs

Die Weltgesundheitsorganisation WHO hat einen **Leitfaden**¹⁶ mit **Checkliste**¹⁷ für **altersfreundliche Städte** entwickelt und ein globales Netzwerk altersfreundlicher Städte initiiert. Der Leitfaden und die Checkliste sind bei der Benennung von Zielen und Problemfeldern als Grundlage einer Bedarfsabklärung sehr hilfreich; die Checkliste kann auch direkt in partizipativen Prozessen (Open Space, Fokusgruppen, Diskussionsrunden etc.) eingesetzt werden. Sie bieten einen thematischen Rahmen für die Entwicklung von Befragungen, enthalten aber keine Fragen, die dort direkt anwendbar wären. Diese Dokumente sind leider nicht auf Deutsch verfügbar.

Die Schweizerische Gesellschaft für Gerontologie SGG SSG erarbeitete auf der Basis dieser WHO-Dokumente eine eigene Broschüre (auf Deutsch und Französisch) mit Kriterien und Fragen zur Selbstbeurteilung: «**Wie altersfreundlich ist meine Gemeinde?**»¹⁸. Für den Einsatz gilt dasselbe wie für die WHO-Checkliste: Ideal für eine thematische Reflexion in Gruppen, aber keine fertigen Fragen für eine Bevölkerungsbefragung. Folgende Bereiche werden behandelt:

1. Öffentlicher Raum und Gebäude
2. Verkehr
3. Wohnen
4. Teilnahme am gesellschaftlichen Leben
5. Soziale Einbeziehung und Respekt
6. Erwerbsarbeit, Freiwilligenarbeit, Ehrenamt
7. Kommunikation und Information
8. Gesundheitsdienste
9. Unterstützung durch die Gemeinde

16 World Health Organization WHO. (2007). Global Age-friendly Cities: A Guide.

URL: https://www.who.int/ageing/age_friendly_cities_guide/en/ (Abgerufen: 13. Februar 2019).

17 World Health Organization WHO. (2007). Checklist of Essential Features of Age-friendly Cities.

URL: https://www.who.int/ageing/publications/Age_friendly_cities_checklist.pdf (Abgerufen: 13. Februar 2019).

18 Schweizerische Gesellschaft für Gerontologie SGG SSG. (2012). Wie altersfreundlich ist meine Gemeinde? Kriterien und Fragebogen zur Selbstbeurteilung. Für Politikerinnen und Politiker, Behörden, Verwaltung, Dienstleistende und Bevölkerung. Bestellung: <https://www.sgg-ssg.ch/de/publications-de-la-ssg> (Abgerufen: 13. Februar 2019).

3.5.2 «Sozialplanung für Senioren»

Wenn die Fragestellungen der Bedarfsabklärung definiert sind, können andersorts bewährte, daraufhin selektionierte Kenntnisse und Instrumente genutzt werden. Dies können Hinweise auf Indikatoren, Fragenkataloge sowie Instrumente der gemeinsamen Erarbeitung und Diskussion von Wissen, Zielen, Bedürfnissen, Problemen und Lösungswegen sein.

Die Bertelsmann Stiftung stellt mit der Website «Sozialplanung für Senioren»¹⁹ ein hervorragendes Instrumentarium dafür zur Verfügung.

Sie beinhaltet ein «Instrument»²⁰ mit einer allgemeinen Einführung in die Thematik sowie einer Beschreibung der Indikatoren, möglichen Datenquellen, Interpretationshinweisen oder auch Handlungsmöglichkeiten, gegliedert in die Themenfelder:

1. Demographische und sozial-strukturelle Daten
2. Partizipation und bürgerschaftliches Engagement
3. Wohnen und Lebensführung
4. Bildung und Kultur
5. Gesundheit und Pflege

Darin enthaltene Kennzahlen und strukturelle Bezüge beziehen sich auf Deutschland und sind hinsichtlich der schweizerischen, erst recht der lokalen, Gegebenheiten zu überprüfen.

Das sogenannte «Handbuch»²¹ enthält vertiefende Erläuterungen zu allen Themenfeldern und Indikatoren, etwa Begriffsdefinitionen, Hinweise auf Anknüpfungspunkte zu anderen Indikatoren oder Informationen über den Umgang und die Arbeit mit weiterführenden Datenquellen.

Schliesslich werden «Fragebogen-Bausteine»²², Checklisten und komplette Fragebögen zu diesen Themenbereichen zur Verfügung gestellt, die für eigene Erhebungen frei verwendet werden dürfen.

Letztere haben den Vorteil, dass sie bereits erprobt sind und allenfalls einen Vergleich zwischen Erhebungen an verschiedenen Orten zulassen. Ihr Einsatz erfordert aber eine genaue Überlegung, was für die lokale Problematik relevant und noch nicht bekannt ist; es reicht nicht, dass eine Frage interessant erscheint.

3.5.2 Andere Quellen

Einzelne Fragen aus Befragungsstudien mit ähnlichem Themenbereich (nicht aus kommerziell genutzten Testverfahren!) dürfen in der Regel übernommen werden. Im Zweifel empfiehlt es sich, die Autorinnen oder Autoren direkt anzufragen und die Quelle der Fragen in einem Forschungsbericht zu nennen.

Grundlegende statistische Daten auf nationaler, teilweise auch auf kantonaler und kommunaler Ebene der Schweiz sind beim Bundesamt für Statistik²³ sowie bei kantonalen und städtischen Statistikämtern zu finden.

19 Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). Sozialplanung für Senioren.

URL: <http://www.sozialplanung-senioren.de/index.html> (Abgerufen: 8. Februar 2019).

20 <http://www.sozialplanung-senioren.de/das-instrument/index.html>

21 <http://www.sozialplanung-senioren.de/das-handbuch/index.html>

22 <http://www.sozialplanung-senioren.de/frageboegen-bausteine/index.html>

23 Bundesamt für Statistik. URL: <http://statistik.ch>

Sozialwissenschaftliche **Forschungsdaten** in der Schweiz sind zum Teil beim Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften (FORS) registriert. In der Regel finden sich dort Kurzbeschreibungen zum Projekt mit Literaturangaben und Kontaktadressen, teilweise auch Angaben zum Bezug der entsprechenden Rohdaten.²⁴

Die **Age Stiftung**²⁵ fördert konkrete Projekte im Bereich Wohnen und Sozialraum. Laufende und abgeschlossene Projekte sind auf ihrer Website sehr gut dokumentiert (Bereiche «Themen», «Förderprojekte» und «Publikationen») und bieten vielfältige Anregungen sowohl für die Bedarfsabklärung als auch für die Durchführung von Projekten und Innovationen.

Tipps für die Projektleitungen

Eine Bedarfsabklärung kann sich an Kriterien und Checklisten «altersfreundlicher Städte und Gemeinden» orientieren, wie sie von der Weltgesundheitsorganisation WHO und der Schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie SGG SSG erarbeitet wurden.

Zur konkreten Planung einer Bedarfsabklärung und zum Einsatz von Instrumenten wie z. B. Fragebogen bietet sich der Bezug anderer Studien von anderen Orten an. Dies sollte indessen erst getan werden, wenn geklärt ist, worauf die eigene Bedarfsabklärung fokussieren soll, da man sich sonst schnell in der Fülle der Informationen und Fragen verliert.

Die Website «Sozialplanung für Senioren» (www.sozialplanung-senioren.de) enthält eine grosse Fülle von Informationen, Verfahrenshinweisen und Fragebogen-Bausteinen.

Für nationale, kantonale und kommunale statistische Informationen können die entsprechenden statistischen Ämter konsultiert werden.

Beispiele konkreter Projekte in der Deutschschweiz sind etwa auf der Website der Age Stiftung (www.age-stiftung.ch) dokumentiert.

²⁴ FORSBASE, Datenverzeichnis sozialwissenschaftlicher Forschung in der Schweiz.
URL: <https://forsbase.unil.ch>

²⁵ Age Stiftung – Wohnen und Älterwerden. URL: <https://www.age-stiftung.ch>

Socius-Checkliste

Bedarfsabklärung

Die vorliegende Checkliste ist eine Kurzform des entsprechenden Socius-Themenblatts

Grundmodell einer Bedarfsabklärung		
Thema	<input checked="" type="checkbox"/> Check-Fragen	Erfahrungswerte und Empfehlungen
Bedürfnisse – Angebot – Bedarf Kapitel 3.1	<input type="checkbox"/> Auf welche Ziel- oder Anspruchsgruppen zielt das Projekt? <input type="checkbox"/> Welche Bedürfnisse haben diese Gruppen? <input type="checkbox"/> Welche Angebote stehen diesen Bedürfnissen gegenüber? <input type="checkbox"/> Ergibt sich aus dem Vergleich der Bedürfnisse und der Angebote ein Mangel, ein Bedarf?	<p>Zur besseren Planung eines Projekts empfiehlt es sich, bei der Bedarfsabklärung zwischen Bedürfnissen der Ziel- oder Anspruchsgruppen, bestehenden Angeboten und sich daraus (oder aus anderen Quellen) ergebenden Mängeln oder Lücken (dem eigentlichen Bedarf) zu unterscheiden.</p> <p>Je nach Projekt kann es sich empfehlen, von Bedürfnissen möglicher Anspruchsgruppen im basalen Sinn (z. B. dem Bedürfnis nach sozialen Kontakten), das heisst noch ohne Verknüpfung mit der Weise ihrer Befriedigung, oder von bereits konkretisierten Möglichkeiten ihrer Befriedigung (z. B. Bedürfnis nach Treffpunkten in der Gemeinde) auszugehen.</p>
Ablauf, Kriterien und Beteiligte Kapitel 3.1	<input type="checkbox"/> Nach welchem Schema soll die Bedarfsabklärung erfolgen? <input type="checkbox"/> Wessen Interessen sollen dabei berücksichtigt werden? <input type="checkbox"/> Wer soll bei der Feststellung des Bedarfs und dessen Priorisierung mitwirken? <input type="checkbox"/> Nach welchen Kriterien werden die Prioritäten festgelegt?	<p>Ein Bedarf ergibt sich aus dem Vergleich von Bedürfnissen mit dem bestehenden Angebot und der Selektion oder Priorisierung festgestellter Mängel.</p> <p>Die Entwicklung eines Schemas, das auch die Anspruchsgruppen, Stakeholder und Akteure sowie die Kriterien der Priorisierung oder Selektion beinhaltet, ist als Ausgangspunkt der Bedarfsabklärung hilfreich.</p>
Informationsquellen der Bedarfsabklärung		
Art, Quellen und Verlässlichkeit von Informationen Kapitel 3.2	<input type="checkbox"/> Welche Informationen sind für die Thematik und damit für die Bedarfsabklärung relevant? <input type="checkbox"/> Welche Informationen stehen bereits zur Verfügung, welche müssen noch erhoben werden?	<p>Für die drei Bereiche Bedürfnisse/Soll, Angebote/Ist und Bedarf/Mangel sollen Informationen aus verschiedenen Quellen zusammengetragen werden.</p> <p>Dabei sind sowohl lokale/kommunale (Daten, Beobachtungen, Erfahrungen, Diskussionsbeiträge etc.) als auch generelle Informationen (wissenschaftliche Studien, theoretische Herleitungen) von Interesse.</p>
Fragestellungen und Triangulation von Informationen Kapitel 3.2	<input type="checkbox"/> Welche Fragen sollen mit den verfügbaren oder zu erhebenden Informationen beantwortet werden? <input type="checkbox"/> Ist es möglich, zu den gleichen Fragen mehrere verlässliche Informationsquellen zu nutzen (Triangulation)?	<p>Um nicht uferlos Daten zu sammeln, die letztlich gar nicht verarbeitet können oder kaum relevant sind, sollen zuerst Fragen formuliert werden, welche die Art, Menge, Detailliertheit, Herkunft und Aussagekraft der benötigten Informationen definieren.</p> <p>Grundsätzlich ist es sinnvoll, Informationen aus verschiedenen Quellen zu nutzen und miteinander zu vergleichen bzw. zu kombinieren («Triangulation»).</p>

Partizipation in der Bedarfsabklärung		
Thema	<input checked="" type="checkbox"/> Check-Fragen	Erfahrungswerte und Empfehlungen
Mitwirkung von Stakeholdern Kapitel 3.3	<input type="checkbox"/> Welchen Nutzen verspricht ein partizipativer Einbezug von Anspruchsgruppen und anderen Stakeholdern? <input type="checkbox"/> Wer soll und kann partizipativ mitwirken?	Es sollte schon in der Phase der Bedarfserhebung geprüft werden, ob und in welcher Weise Anspruchsgruppen (bzw. deren Vertretungen), andere Stakeholder, Praktiker/innen und weitere Akteure partizipativ einbezogen werden können, um die Qualität der Informationen sowie der Erhebungsinstrumente zu optimieren und eine gute Akzeptanz der Ergebnisse zu ermöglichen.
Stufen und Methoden des Einbezugs Kapitel 3.3	<input type="checkbox"/> Welche Arten von Partizipation sind zweckmässig und hinsichtlich Engagement und Aufwand realistisch?	Es können unterschiedliche Methoden mit geringerem oder grösserem Partizipationsgrad, angepasst an die Tragweite des Projekts und an die Bereitschaft zum Engagement seitens der Stakeholder, zur Anwendung kommen.
Befragungen		
Fragestellungen, Methoden und Methodenkompetenz Kapitel 3.4	<input type="checkbox"/> Welchen Mehrwert verspricht eine Datenerhebung in Form einer Befragung? <input type="checkbox"/> Welche Fragestellungen soll die Befragung klären? <input type="checkbox"/> Welche Befragungsmethode ist den Fragestellungen angemessen? <input type="checkbox"/> Besteht im Projektteam das nötige methodische Fachwissen zur Entwicklung des Befragungsinstrumentes, zur Durchführung der Feldarbeit und zur Auswertung? <input type="checkbox"/> Sollen Teile der Arbeit als Auftrag an Dritte vergeben werden?	Falls eine Befragung zur Gewinnung von Kenntnissen zu Bedürfnissen, Angeboten und Mängeln sinnvoll ist, soll anhand von Forschungsfragen und verfügbaren Ressourcen die passende Methodik bestimmt werden. Dafür und auch für die Durchführung und Auswertung ist Fachwissen unverzichtbar. Folgende Schritte und Entscheidungen sind bei einer Befragung notwendig: <ul style="list-style-type: none"> • Formulierung von Forschungsfragen • Wahl des Befragungs-Ansatzes • Wahl des Befragungs-Modus • Definition der Grundgesamtheit und der Stichprobe • Umfang und Tiefe der Befragung • Durchführung der Feldarbeit • Datenaufbereitung und -analyse • Aufbereitung, Kommunikation und Verwendung der Ergebnisse

Checklisten, Indikatoren, Instrumente und Fragebogen-Bausteine		
Thema	<input checked="" type="checkbox"/> Check-Fragen	Erfahrungswerte und Empfehlungen
Checklisten und Fragen zur Reflexion Kapitel 3.5 / 3.5.1	<input type="checkbox"/> Soll die Bedarfsabklärung auf einen Standard der «Altersfreundlichkeit» von Gemeinden und entsprechenden Themen und Kriterien Bezug nehmen?	Eine Bedarfsabklärung kann sich an Kriterien und Checklisten «altersfreundlicher Städte und Gemeinden» orientieren, wie sie von der Weltgesundheitsorganisation WHO und der Schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie SGG SSG erarbeitet wurden.
Muster, Modelle und Bausteine Kapitel 3.5 / 3.5.2	<input type="checkbox"/> Sind vergleichbare Bedarfsabklärungen in anderen Regionen bekannt, deren Informationen oder Methoden für das eigene Projekt nützlich wären? <input type="checkbox"/> Sollen erprobte Verfahrensweisen und Erhebungsinstrumente genutzt werden? <input type="checkbox"/> Lassen sich diese an die lokalen Gegebenheiten anpassen?	Zur konkreten Planung einer Bedarfsabklärung und zum Einsatz von Instrumenten wie z. B. Fragebogen bietet sich der Bezug anderer Studien von anderen Orten an. Dies sollte indessen erst getan werden, wenn geklärt ist, worauf die eigene Bedarfsabklärung fokussieren soll, da man sich sonst schnell in der Fülle der Informationen und Fragen verliert. Die Website «Sozialplanung für Senioren» (www.sozialplanung-senioren.de) enthält eine grosse Fülle von Informationen, Verfahrenshinweisen und Fragebogen-Bausteinen.
Übernahme von Fragen Kapitel 3.5.3	<input type="checkbox"/> Können Fragen aus anderen, bestehenden Befragungen übernommen werden?	Einzelne Fragen aus anderen Studien mit ähnlichem Themenbereich dürfen in der Regel übernommen werden. Im Zweifel empfiehlt es sich, die Autorinnen oder Autoren direkt anzufragen und die Quelle der Fragen in einem Forschungsbericht zu nennen.
Indikatoren und Kennzahlen Kapitel 3.5.3	<input type="checkbox"/> Sind relevante statistische Indikatoren, Kenn- und Vergleichszahlen bekannt?	Für nationale, kantonale und kommunale statistische Informationen können die entsprechenden statistischen Ämter konsultiert werden.
Praxisbeispiele Kapitel 3.5.3	<input type="checkbox"/> Gibt es andere Projekte, die für die eigene Bedarfsabklärung als Anregung dienen können?	Beispiele konkreter Projekte in der Deutschschweiz sind etwa auf der Website der Age Stiftung (www.age-stiftung.ch) dokumentiert.

Ältere Menschen wirksam unterstützen

Folgende Themenblätter für die Praxis stehen zum Download zur Verfügung:

- «Projektevaluation»
- «Bedarfsabklärung»
- «Vernetzung der Akteure»
- «Anlaufstellen»
- «Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft»
- «Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung»

Alle Dokumente sind unter www.programmsocius.ch zu finden

Das Programm Socius wurde von der Age-Stiftung lanciert.
Die erste Serie des Programms dauerte von 2014 bis 2018.
Für 2019 bis 2023 wird das Programm ein zweites Mal aufgelegt.

Ein Programm der

**Age —
Stiftung**

In Zusammenarbeit mit

MIGROS
kulturprozent

 Schweizerischer Gemeindeverband
Association des Communes Suisses
Associazione dei Comuni Svizzeri
Associaziun da las Vischnoncas Svizras

 Schweizerischer Städteverband
Union des villes suisses
Unione delle città svizzere